
KÖNIGS ERLÄUTERUNGEN

Band 422

Jeremias Gotthelf, DIE SCHWARZE SPINNE

von Daniel Rothenbühler

PRÜFUNGSAUFGABEN MIT MUSTERLÖSUNGEN

In Ergänzung zu den Aufgaben im Buch (Kapitel 6) finden Sie hier zwei weitere Aufgaben mit Musterlösungen. Die Zahl der Sternchen bezeichnet das Anforderungsniveau der jeweiligen Aufgabe.

Aufgabe 5 *

Beschreiben und charakterisieren Sie Christen in der Beziehung zu seiner Mutter und seiner Frau. Interpretieren Sie die Ergebnisse Ihrer Analyse.

Mögliche Lösung in knapper Fassung:

Christen hat lauter positive Eigenschaften, wird aber zuerst von seiner Mutter, dann auch von der Ehefrau, die diese ihm ausgesucht hat, gemeistert.

Christen ist „ein schöner Bube, hatte ein gutes Gemüt und war freundlich mit Mensch und Vieh“ (HL S. 60, Z. 39f./R S. 97, Z. 16f.). Das sind lauter vielversprechende Eigenschaften. Sein Hauptproblem besteht darin, dass er von einer Mutter beherrscht wird, deren Haupteigenschaft darin besteht, „der Hoffart, dem Hochmute ergeben“ (HL S. 60, Z. 37f./R S. 97, Z. 13f.) zu sein. Sie überschätzt sich also selbst, erhebt sich also über ihren Stand hinaus, ist dünkelfhaft stolz und verachtet in ihrer Herrschsucht die Mitmenschen. Diese Eigenschaften bekommt auch ihr einziger Sohn zu spüren, ohne dass jemand korrigierend eingreifen könnte, da sein Vater schon „unter ihrer Meisterschaft gestorben“ (HL S. 60, Z. 37f./R S. 97, Z. 15) war. Sie hat Christen zwar „gar lieb“ (HL S. 60, Z. 41/R S. 97, Z. 18), lässt es ihn aber „nicht merken“ (HL S. 60, Z. 41/R S. 97, Z. 18), sondern „meisterte ihn jeden Schritt und Tritt, und keiner war ihr recht, den sie ihm nicht erlaubt, und längst war er erwachsen und durfte nicht zur Kameradschaft und an keine Kilbi ohne der Mutter Begleit.“ (HL S. 60/61, Z. 42–2/R S. 97, Z. 18–22) Die Mutter lebt innerfamiliär eine ähnliche Herrschsucht aus, wie von Stoffeln sie zweihundert Jahre zuvor politisch wirksam werden lassen konnte. Sie ist es auch, die entscheidet, wann er wen heiraten kann. Sie gibt „ihm ein Weib aus ihrer Verwandtschaft, eins nach ihrem Sinn“ (HL S. 61, Z. 2f./R S. 97, Z. 23f.), sodass er nun „zwei Meister statt nur einen“ (HL S. 61, Z. 3f./R S. 97, Z. 24f.) hat. Gegen beide Meister hat er keine Chance, seine Freundlichkeit und Demut geltend zu machen, denn wenn er es tut, „so erfuhr er, wer Meister war“ (HL S. 61, Z. 7/R S. 97, Z. 28f.).

So kann Christen auch nicht verhindern, dass die beiden Frauen ein neues Haus bauen und das alte dem Gesinde überlassen. Er weiß noch, „was die alte Großmutter gesagt, und glaubte, dass der Familiensegen an das Familienhaus geknüpft sei“ (HL S. 61, Z. 24ff./R S. 98, Z. 19f.). Als er dies vorbringt, heißen die Frauen ihn schweigen, „und weil er ihr Knecht war, so schwieg er auch, weinte aber oft bitterlich, wenn sie es nicht sahen.“ (HL S. 61, Z. 29f./R S. 98, Z. 24–26) Ähnlich wie das fromme Weibchen in der ersten Binnengeschichte bleibt er seinem guten Wesen treu, ist aber zu schwach, um sich durchzusetzen und kann nur mehr weinen. Diese Schwäche hat aber im Unterschied zu derjenigen des frommen Weibchens verheerende Auswirkungen, weil er nicht fähig und in der Lage ist, gemäß der patriarchalen Ordnung die Rolle des Meisters zu spielen. Er möchte zwar die Aufsicht über das Gesinde im alten Haus behalten, aber die beiden Frauen dulden es nicht „und schalten ihn, die Mutter aus Hochmut hauptsächlich, das Weib aus Eifersucht zumeist.“ (HL S. 62, Z. 26f./R S. 100, Z. 8f.) Dies hat zur unheilvollen Konsequenz, dass das Gesinde in seinem „tierische[n] Übermut“ (HL S. 62, Z. 38f./R S. 100, Z. 22f.) bald die Spinne befreit.

In der Beziehung zwischen Christen und „seine[n] Weiber[n]“ (HL S. 61, Z. 28/R S. 98, Z. 23f.), der Mutter und der Ehefrau, zeigt Gotthelf eine im Sinne der patriarchalen Ordnung verkehrte Welt: im Haus beherrschen die Frauen als „zwei Meister“ (HL S. 61, Z. 3f./R S. 97, Z. 24f.) den einzigen Mann, der zu gut und zu schwach ist, sich ihnen zu widersetzen, geschweige denn ihnen seinerseits den Meister zu zeigen. Diese innerfamiliäre Umkehrung der Meisterschaft und die damit einhergehende Tyrannisierung des Mannes durch die Frauen haben zugleich zur Folge, dass über das Gesinde kein Meister mehr die Aufsicht führt. In einem sechszeiligen Kommentar, in dem das Wort „Meister“ viermal vorkommt (vgl. HL S. 62, Z. 28–33/R S. 101, Z. 11–16), zeigt der Erzählkommentar, dass dieses Fehlen eines Meisters notwendigerweise Unordnung und Gottesferne mit sich führt (vgl. HL S. 62, Z. 26f./R S. 100, Z. 10f.). Tyrannei und Anarchie sind so die beiden Kehrseiten derselben Abwendung von der patriarchalen Ordnung und von Gott.

Die Hauptschuldigen an diesem Unheil, Christens Mutter und seine Frau, werden denn auch nach den Knechten und Mägden gleich als Erste von der Spinne angefallen und mit „schwarzen Gesichtern“

BESCHREIBUNG/
CHARAKTERI-
SIERUNG

INTERPRETATION

(HL S. 65, Z. 9/R S. 104, Z. 16 f.) sterben, während die Kinder Christens trotz des Überfalls der Spinne noch ruhig schlummern, mit „munteren Gesichter[n]“, die „gesund und rot waren“ (HL S. 65, Z. 9 f./R S. 104, Z. 18), so wie auch das „Bübchen“ im alten Haus verschont bleibt, weil es „keinen Teil genommen an den Greueln des Gesindes“ (HL S. 65, Z. 24/R S. 105, Z. 3 f.).

Christen bleibt aufgrund seines Messebesuchs zunächst ebenfalls verschont, wird nun aber vom ganzen Tal angeklagt, weil „auf einmal“ alle wissen, „dass der Meister für sein Gesinde mehr oder minder verantwortlich sei“ (HL S. 66, Z. 26 ff./R S. 106, Z. 26 f.). Der Erzählkommentar verteidigt ihn entschieden gegen den Vorwurf der Gottlosigkeit, übt aber doch deutliche Kritik an seiner Unfähigkeit, den Meister zu zeigen: „Und war er doch vielleicht unter allen der Beste, aber sein Wille lag gebunden in seiner Weiber Willen, und dieses Gebundensein ist allerdings eine schwere Schuld für jeden Mann, und schwerer Verantwortung entrinnt er nicht, weil er anders ist, als Gott ihn will.“ (HL S. 66, Z. 39–43/R S. 107, Z. 9–14)

Während die Talbewohner unter von Stoffeln aufgrund der Feudalordnung „gebunden“ waren, ist Christen unter den beiden Frauen gebunden, weil er in seiner Schwäche nicht als Mann dasteht, wie „Gott ihn will.“ Aufgrund dieses Verstoßes gegen die in der Perspektive des Erzählkommentars gottgewollte patriarchale Ordnung muss er „gutmachen [...], was er gefehlt“ (HL S. 67, Z. 8/R S. 107, Z. 23 f.), „zur Sühne der Schuld, die auf ihm lag“ (HL S. 68, Z. 23/R S. 109, Z. 29 f.). Im Unterschied zu seiner „Ahnfrau“ (HL S. 67, Z. 9/R S. 107, Z. 25), dem frommen Weibchen, wird er nicht nur durch fromme Selbstlosigkeit zum Märtyrer, sondern auch aufgrund eigener Schuld. Vielleicht liegt es auch daran, dass von seiner Seele nicht wie von der ihren berichtet wird, dass sie von Engeln „zu Gottes Thron, wo alle Helden sind, die ihr Leben eingesetzt für andere“ (HL S. 55, Z. 25 f./R S. 88, Z. 27–29), geleitet wird.

Aufgabe 6 *

Analysieren und interpretieren Sie die Passage der Rahmengeschichte, die von der ersten zur zweiten Binnengeschichte überleitet (HL S. 55, Z. 32–S. 58, Z. 21/R S. 89, Z. 3–S. 93, Z. 19).

Mögliche Lösung in knapper Form:

Die Passage der Rahmengeschichte, die die beiden Binnengeschichten miteinander verbindet, bildet eine Art Zwischenspiel, in dem die Spinne allgegenwärtig erscheint, und die Auseinandersetzung über ihre Bedeutung beginnt.

ANALYSE

Das Zwischenspiel lässt sich in vier längere Abschnitte einteilen. Der erste Abschnitt (HL S. 55, Z. 32–S. 56, Z. 40/R S. 89, Z. 3–S. 90, Z. 32) zeigt den großen Schrecken und die Befangenheit, die die erste Binnengeschichte bei den Taufgästen ausgelöst hat. Im zweiten Abschnitt (HL S. 56, Z. 40–S. 57, Z. 18/R S. 90, Z. 32–S. 91, Z. 25) streiten Großmutter und Großvater deshalb über die Berechtigung, diese Geschichte überhaupt zu erzählen. Im dritten Abschnitt (HL S. 57, Z. 19–38/R S. 91, Z. 26–S. 92, Z. 18) setzen die Gäste sich nach den Erklärungen des Großvaters etwas beruhigter zu Tisch und genießen das üppige Taufmahl. Im vierten Abschnitt (HL S. 57, Z. 39–S. 58, Z. 21/R S. 92, Z. 19–S. 93, Z. 19) gibt die immer noch verschreckte Gotte den Gästen den Anlass, auf die Spinnengeschichte zurückzukommen und den Großvater nach einer möglichen Fortsetzung derselben zu fragen.

In der ganzen Passage spielt die szenische Darstellung eine wichtigere Rolle als der epische Bericht. Eingeleitet wird sie durch das dramatische Aufschreien und Auffahren der Gotte. Sie springt auf, „als ob sie in einem Ameisenhaufen gesessen wäre“ (HL S. 55, Z. 33 f./R S. 89, Z. 4 f.) und kommt dann ein ganzes Weilchen nicht zur Ruhe, weil sie überall die Präsenz der Spinne vermutet. Dieses Gefühl ruft bei den anderen Gästen dagegen „großes Schweigen“ (HL S. 55, Z. 39/R S. 89, Z. 11 f.), „Zögern“ (HL S. 56, Z. 14/R S. 90, Z. 1) und vorsichtiges Umsichschauen mit „ängstlichen Augen“ (HL S. 56, Z. 22 f./R S. 90, Z. 11 f.) hervor. Dieser Kontrast zwischen den heftigen Regungen der Gotte und der betretenen Scheu der übrigen Gäste verleiht der Szene plastische Präsenz. Diese wird verstärkt durch das Auftreten der temperamentvollen Hebamme und Köchin, „die schon mehrere Male gerufen hatte, ohne Antwort zu bekommen“ (HL S. 55/56, Z. 43–1/R S. 89, Z. 16–18) und nun hergelaufen kommt und schimpft, während ihr Gesicht hochrot brennt und aussieht, „als ob die Spinne auf demselben herumgekrochen wäre.“ (HL S. 56, Z. 2 f./R S. 89, Z. 19 f.)

Damit ist die Spinne im ersten Abschnitt schon in dreifacher Weise präsent: in den heftigen Bewegungen der Gotte, im betretenen Zögern der übrigen Gäste und im Vergleich der brennenden Wangen der Hebamme mit derjenigen Christines.

Es ist wieder die Gotte, die durch ihre heftige Weigerung, sich vor das „Bystal“ zu setzen, den Beginn eines Szenenwechsels zum zweiten Abschnitt markiert. Sie gibt der Großmutter die Gelegenheit, das zum Gesprächsthema zu machen, was bis jetzt nur szenisch in der Luft liegt: die Frage, wie mit der Spinne im Holz und ihrer Geschichte umzugehen sei. Dramatisch wird das so provozierte Gespräch zwischen ihr und dem Großvater dadurch, dass die beiden zwei einander völlig entgegengesetzte Positionen vertreten. Die

Großmutter meint, die Geschichte der Spinne trage nicht nur „heutzutage nichts mehr ab“ (HL S. 56, Z. 42/R S. 91, Z. 2f.), sie könne zudem „dem ganzen Hause schaden“ (HL S. 56, Z. 42f./R S. 91, Z. 3), weil sie es in einen schlechten Ruf bringe. Der Großvater hält dem entgegen, dass erstens „die Wahrheit“ (HL S. 57, Z. 7/R S. 91, Z. 12) besser sei als mögliche Gerüchte, zweitens sie dem „Hause keine Unehre“ (HL S. 57, Z. 8f./R S. 91, Z. 14) bringe und drittens allein entscheidend sei, dass „man hier außen Gott nicht vergisst“ (HL S. 57, Z. 17f./R S. 91, Z. 24f.), das lasse auch jede Angst vor der Spinne hinfällig werden.

Diese Position lässt der Text insofern als die überzeugendere als diejenige der Gotte erscheinen, als nun im dritten Abschnitt die Gäste Mut fassen und sich dem guten Essen hingeben. Gedämpft wird der Essgenuss nur durch die fortlaufende stille Beschäftigung mit der Spinne und die scheuen und verstohlenen Blicke der Essenden „nach dem Zapfen hinter des Großvaters Rücken“. (HL S. 57, Z. 37/R S. 92, Z. 16f.)

Wieder ist es die Gotte, die nun zum dritten Mal einen Szenenwechsel herbeiführt, denjenigen zum vierten Abschnitt, indem sie laut aufschreit, sodass sie „fast vom Stuhl“ (HL S. 57, Z. 39/R S. 92, Z. 19f.) fällt. Sie sieht in einer Fliege die Spinne und sorgt dadurch für mehr Heiterkeit als Schrecken, gibt der Tischgesellschaft aber vor allem den Anlass dazu, „von neuem von der Spinne anzufangen“. (HL S. 57/58, Z. 43–1/R S. 92, Z. 24f.) Das führt zur Fortsetzung der Auseinandersetzung zwischen Großmutter und Großvater darüber, ob es sinnvoll wäre, auch die Fortsetzung der Spinnengeschichte zu erzählen. Nun sieht sich der Großvater aber durch den Vetter unterstützt, der in der Erzählung keine Gefahr für den Ruf der Familie sieht und an ihr vor allem schätzt, dass sie „uns recht kurze Zeit gemacht“ (HL S. 58, Z. 8f./R S. 93, Z. 2f.), während das Schweigen über die Geschichte die Gedanken an sie nicht vertreiben und jedes andere Gespräch unmöglich machen würde. Der Großvater ist nun schneller bereit als zuvor, der Aufforderung zum Erzählen nachzukommen und bringt als neues Argument zu seiner Rechtfertigung vor, es könne „sich vielleicht in der heutigen Zeit jemand ein Exempel daran nehmen, schaden würde es wahrhaftig vielen nichts.“ (HL S. 58, Z. 20f./R S. 93, Z. 17–19)

 INTERPRETATION,
 TEXTIMMANENT

Das Zwischenspiel in der Taufgesellschaft hat mehrere Funktionen. Es stellt auf exemplarische Weise mehrere Rezeptionsweisen der Spinnensage zur Diskussion und wirft grundsätzlich die Frage danach auf, ob es sinnvoll und vertretbar sei, sie zu erzählen.

Am Beispiel der Gotte, der übrigen Gäste, des Veters, des Großvaters und der Großmutter werden fünf typische Rezeptionshaltungen sichtbar.

Die Gotte versteht die Geschichte auf abergläubische Weise als Tatsachenbericht und hat nun in drei Anläufen das Gefühl, die Spinne werde gleich wieder aktiv und bedränge sie unmittelbar.

Die übrigen Gäste sind unschlüssig, ob sie über die Geschichte spotten oder „der Sache beistimmen“ (HL S. 55, Z. 40/R S. 89, Z. 13) sollen und geraten dadurch in betretenes Zögern und scheues Blickwerfen. Für alle aber gilt, dass die „Sache“ ihre „Seele recht berührt“ (HL S. 58, Z. 1f./R S. 92, Z. 26) hat und sie „nicht so schnell davon los“ (HL S. 58, Z. 2/R S. 92, Z. 27) kommen, sodass „alle Gesichter“ (HL S. 58, Z. 18/R S. 93, Z. 14) sich wieder spannen, als der Großvater das Erzählen wieder aufnimmt.

Diese gespannte Aufmerksamkeit auf den Fortgang der Geschichte ist dem Vetter am wichtigsten. Er sieht in der Erzählung vor allem die Möglichkeit „uns recht kurze Zeit“ (HL S. 58, Z. 8/R S. 93, Z. 2f.) zu machen, gibt ihrem Unterhaltungswert also größeres Gewicht als ihrer belehrenden Wirkung.

Der Großvater dagegen betrachtet die Geschichte als „Wahrheit“ (HL S. 57, Z. 7 u. 8/R S. 91, Z. 12 u. 13), steht damit also der Gotte näher, hat aber in seiner Gottesfrucht keine Mühe damit, sondern betrachtet sie als „Exempel“ (HL S. 58, Z. 21/R S. 93, Z. 17), das auch noch nach Jahrhunderten eine heilvolle Wirkung entfalten kann.

Die Großmutter schließlich sieht gar keinen Nutzen in der Geschichte und betrachtet sie gar als schädlich für den Ruf des Hauses. Sie denkt an die Kinder, denen vorgehalten werden könnte, „ihre Großmutter sei eine Hexe gewesen“ (HL S. 57, Z. 2/R S. 91, Z. 6) und befürchtet, das Weitererzählen könnte weitere Ängste hervorrufen, „besonders jetzt auf die Nacht hin“ (HL S. 58, Z. 16/R S. 93, Z. 12f.).

Mit diesen fünf Rezeptionshaltungen und ihrer Diskussion in der Taufgesellschaft wirft das Zwischenspiel die Frage nach dem Sinn und der Berechtigung des Erzählens selbst auf. Die Großmutter bleibt bei ihrer Meinung und wird auch zum Schluss, nach der zweiten Binnengeschichte, möglichst schnell über das Erzählte hinweggehen und zum Essen und Trinken mahnen (vgl. HL S. 72, Z. 20–22/R S. 116, Z. 9–11). Dagegen ist beim Großvater eine interessante Entwicklung im Verständnis und in der Wertung des Erzählens zu beobachten. Als er zum ersten Mal zum Erzählen aufgefordert wird, gibt er nur widerwillig nach und betont, „dass ihm dann lieber wäre, was er erzähle, bliebe unter ihnen und käme nicht weiter. So etwas scheuen gar viele Leute an einem Hause, und er möchte in seinen alten Tagen nicht gerne seinen Leuten böses Spiel machen.“ (HL S. 17, Z. 14–18/R S. 26, Z. 17–21) Eben diese Argumente bringt die Großmutter im Zwischenspiel vor (vgl. HL S. 56, Z. 40–S. 57, Z. 3/R S. 90, Z. 32–S. 91, Z. 7). Doch nun heißt der Großvater sie schweigen und hebt den Nutzen der Wahrheit und die positive Wirkung des Exempels hervor. Zum Abschluss des Ganzen distanziert er sich noch einmal von seiner „Alten“ (HL S. 71, Z. 9/R S. 114, Z. 11) und sagt, ihn dünke, „es täte je länger je nöter, davon zu reden, wie weit man es mit Hochmut und Hoffart brin-

gen kann“ (HL S. 71, Z. 11f./R S. 114, Z. 13f.), er tue deshalb „auch nicht mehr so geheim mit der Sache“ (HL S. 71, Z. 13/R S. 114, Z. 15f.), denn „recht sei es nicht, ein Geheimnis mit dem zu machen, was Glück und Gottes Segen bringt.“ (HL S. 71, Z. 16f./R S. 114, Z. 19–21) Er hat also nun im Verlauf des Erzählens seine Meinung um 180 Grad geändert. Das Erzählen hat hier also zu allen schon genannten Wirkungen hinzu auch noch jene, die Auffassungen des Erzählers selbst zu verändern.

 INTERPRETATION,
 TEXTÜBER-
 GREIFEND

Gotthelf nutzt die Rahmenhandlung nicht nur dazu, wie in den klassischen Novellen, die Ursituation des Erzählers zu inszenieren. Er lässt in ihr auch verschiedene Rezeptionshaltungen erscheinen und diskutieren und stellt die Berechtigung des Erzählens selbst zur Diskussion.

In drei Rezeptionshaltungen, die das Zwischenspiel zeigt, trifft er im Voraus genau die Reaktionen, die *Die schwarze Spinne* nach ihrer Publikation 1842 tatsächlich hervorgerufen hat (vgl. dazu unsere Erläuterungen, KE S. 97 ff.). Die Taufgesellschaft ist, unabhängig von der Wertung der Geschichte, tief von ihr bewegt, und diese Wirkung hält auch Henriette Solger, Frau des Philosophen Karl W. F. Solger, in einem Brief an Gotthelf vom 24. Oktober 1850 fest, indem sie sagt, diese Sage sei ihr „merkwürdig und tief bewegend“ (KE, S. 98). Die Großmutter dagegen betont zweimal den fehlenden Nutzen, ja Schaden der Geschichte. Und das tut auch Ludwig Seeger, der in seiner Rezension 1843 *Die schwarze Spinne* als „etwas Unnützes, wo nicht geradezu dem Volke Schädliches“ (KE, S. 98) hinstellt. Des Großvaters Vertrauen in den moralischen Nutzen der Geschichte bestätigt schließlich Carl Manuels 1857 in der ersten Gotthelf-Biografie, wenn er betont, sie zeige „wie groß die Kraft, wie gesegnet die Wirkung eines neuen gotterfüllten und begeisterten Willens sei.“ (KE, S. 99)

In der Frage nach der Berechtigung des Erzählens selbst geht es im Zwischenspiel einerseits um den Wahrheitsanspruch der Sage, andererseits um die Wirkungsweise des Erzählens als solche. Der bleibende Fensterpfosten wird von den Taufgästen ja als Beweisstück dafür genommen, dass doch etwas an der Sache sei, „sonst wäre das alte Holz nicht da“ (HL S. 72, Z. 14f./R S. 116, Z. 4). Und der Großvater spricht rundweg von der „Wahrheit“ (HL S. 57, Z. 7 u. 8/R S. 91, Z. 12 u. 13) dessen, was er berichtet. Doch die Erzählung insgesamt perspektiviert diese Haltung dadurch als Meinung der Figuren in der Rahmenhandlung, nicht als jene des Autors. Dieser spielt so mit dem Anspruch auf Glaubwürdigkeit, den sowohl die Sage wie die Novelle als Gattung erheben. In der Sage zeigt sich dieser Anspruch in der Bindung der Geschichte an etwas real Vertrautes, einen gegebenen Ort bzw. ein reales Phänomen (hier den Pfosten), in der Novelle durch den Realismus in der Darstellung der Figuren, ihrer Lebensverhältnisse und historischen Einordnung.

Unabhängig von diesem realistischen Wahrheitsverständnis postuliert der Großvater ja auch ein ethisches: Die Geschichte ist wahr, weil sie wertvolle Lehren enthält. Der jüngere Götti fasst zum Schluss die Haltung sowohl des Großvaters wie des Veters zusammen: „Sei jetzt daran wahr, was da wolle, so könne man viel daraus lernen (...) und dazu hätten sie noch kurze Zeit gehabt“. (HL S. 72, Z. 16–18/R S. 116, Z. 4–7) Nützen und belehren sollte die Dichtung vor allem im 18. Jahrhundert der Aufklärung mit Berufung auf den römischen Dichter Horaz. Gotthelf stellt sich mit dem Großvater, dem Vetter und dem jüngeren Götti in der Rahmengeschichte in diese Tradition.